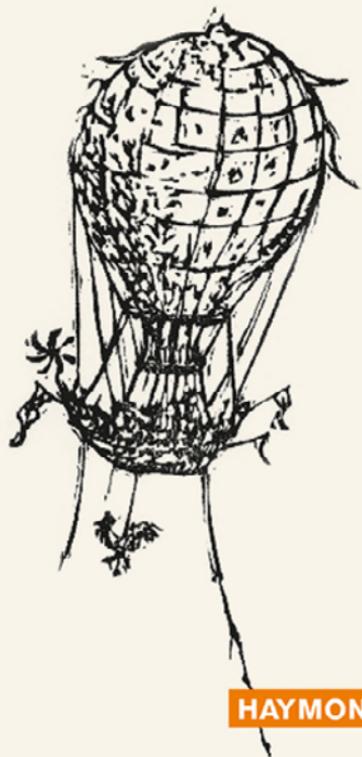


*Jean
Paul*

Bernhard
Setzwein
Christian
Thanhäuser

von
Adam
bis
Zucker

*Ein
Abecedarium*



HAYMON

HAYMON **e**BOOK



Bernhard Setzwein

Jean Paul von Adam bis Zucker

Ein Abecedarium

Mit Holzschnitten und Federzeichnungen
von Christian Thanhäuser

Inhalt

Titel	3
Zitat	8
Adam	9
Alphabet	12
Asche des Phönix	15
Blitzstrahl	20
Bruderherz	24
Buch, das erste	29
Champagner	32
Chineser in Rom	35
Diarist	41
Doppelgemoppel	43
Druckfehler	44
Erfindungen	49
Erotische Akademie	53
Europa	60
Flachsenfingen	63
Fußnoten	65
Gedankenstrich	72
Gehen	72
Geldverdienen	76
Grimm'sches Wörterbuch	81
Grundsteinlegung	83
Heidelberg	86
Horror	89
Hundsposttage	90

Immergrün der Gefühle 96
Isola Bella 100

Joditz 105
Junggesellenmaschine 109

Kanapee 117
Kriegserklärung 118
Kürze 119
Kutschenfahrten 122

Lausewenzel 126
Lebendige Begrabung 128
Levana 130
Luftschifferei 134

Magic 8 142
Messie 148
München 150
Musik 153

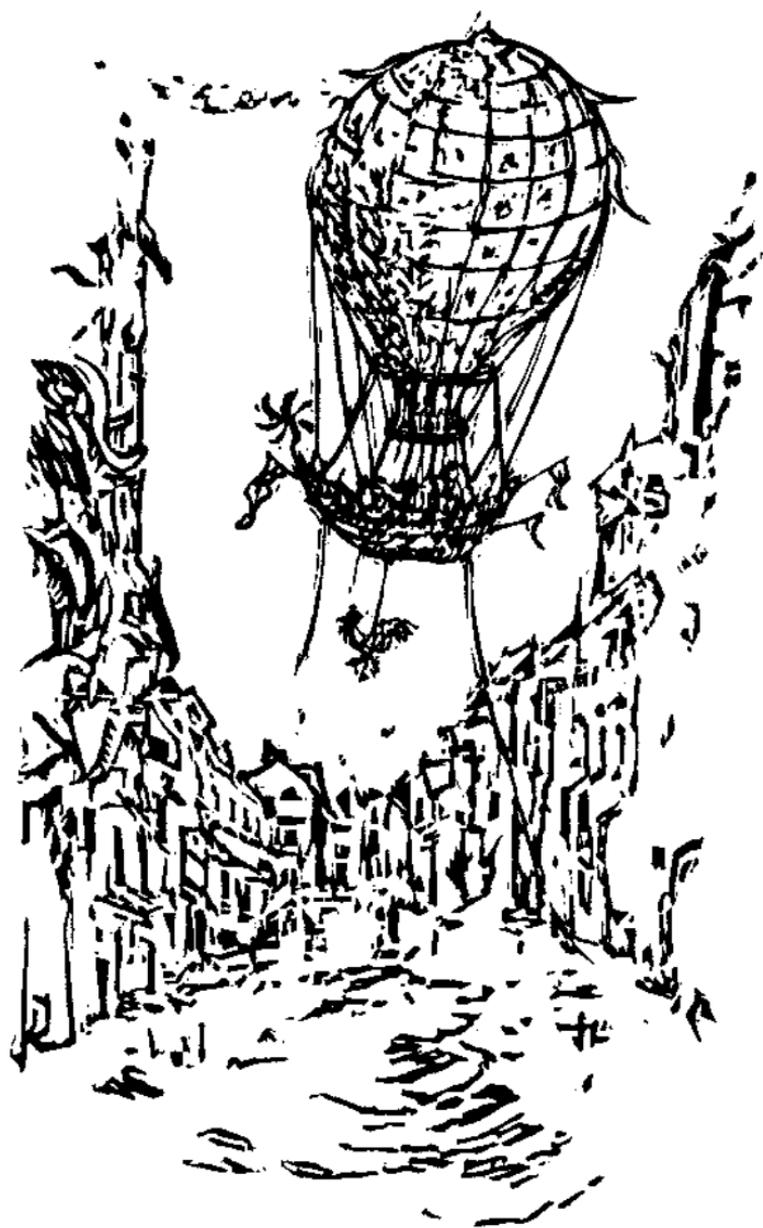
Nasendrucker 156
Nihilismus, experimenteller 157

Ochsenkopf 161
Orthographie 164

Persönlichkeit, multiple 169
Perspektivenwechsel 170
Prominenz 173
Pudel 175

Quarantäne 179
Quirl 179

Rappel	184
Reisen	189
Rezensenten	189
Rollwenzelin	191
Schlafrock	194
Selenomane	198
Sturz, in den Main	201
Tod	205
Traumwelten	206
Unsterblichkeit	211
Verein	216
Vorlesen	217
Vorsorgen	218
Weissagung	224
Wetterprophetien	225
Xenien	232
Xylograph	236
Y-Schreibweise	242
Yüdenkirschen	245
Zahnschmerzen	251
Zucker	253
Bernhard Setzwein und Christian Thanhäuser	258
Zu den Autoren	259
Impressum	260
Weitere E-Books aus dem Haymon Verlag	261



*„Um ein solches ABC mit
bunten Bildern bitt' ich Sie.“*
Jean Paul

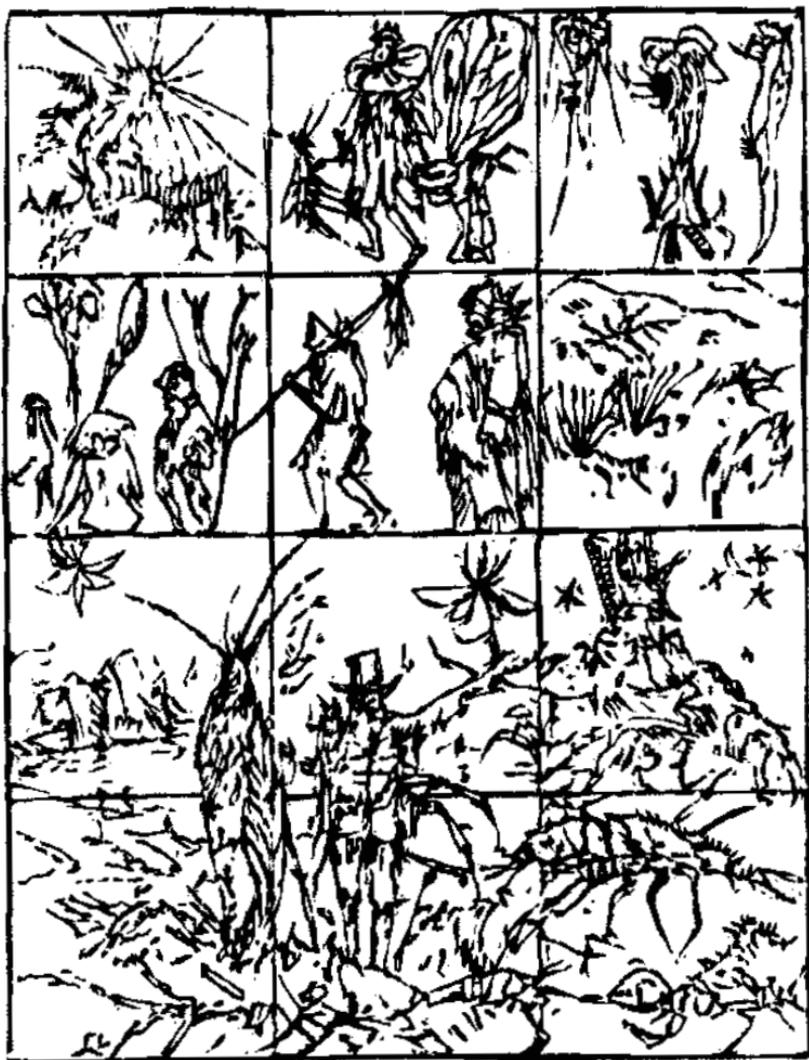


Adam „Wo wohnen Sie? Wie heißen Sie? Wer sind Sie? – Ihr Werk ist ein Juwel.“ Man stelle sich vor: Nach einigem Zaudern und Zögern entschließt sich ein eigentlich gar nicht mehr so junger Mann – 29 ist er –, einer Berühmtheit seinen ersten Roman zu schicken, als mehrere hundert Seiten starkes handgeschriebenes Manuskript wohlgemerkt. Denn das Werk hat ja noch keinen Verleger. An einen solchen soll diese Berühmtheit es ja erst vermitteln. Aber man weiß doch: Vielbeschäftigt sind solche Exzellenzen, zumal wenn sie Professor der Königlichen Akademie in Berlin sind wie der Angeschriebene. Und außerdem selbst ein gefeierter Romanautor (deshalb hat man's ihm ja geschickt, der Mann ist vom Fach). Und wie oft wird ihm das passieren, daß er unaufgefordert Manuskripte zugesandt bekommt, zur wohlwollenden Begutachtung. Eigentlich wäre es ein Wunder, wenn er überhaupt antwortet. Doch dann dieses! Mit noch weiter geöffneten Armen kann man jemanden gar nicht empfangen: „Wo wohnen Sie? Wie heißen Sie? Wer sind Sie? – Ihr Werk ist ein Juwel.“

Karl Philipp Moritz, Verfasser des „Anton Reiser“, war es, der solchermaßen reagierte. Er wußte in der Tat buch-

stäblich nichts über den Mann, der ihm dieses Manuskript, das wahrscheinlich noch ohne Titel war, zugeschickt hatte. Ließ sich vielleicht aus dem Romangeschehen etwas ableiten über die Person dessen, der das geschrieben hatte? Bekanntlich formen Autoren ja in ihren Erstlingswerken gerne einmal mehr oder weniger verschlüsselt das eigene Leben um. Sollte Moritz tatsächlich so gedacht haben, wäre er damit völlig in die Irre gegangen. Denn die Welt, die in diesem Buch beschrieben war, konnte kaum weiter entfernt sein von dem, was ihr Verfasser in seinem bis dato 29jährigen Leben gesehen und erlebt hatte. Der Roman spielt im Milieu von Fürstenhöfen, sein romantischer Held ist Gustav, der Sohn eines Rittmeisters, an dem ein außergewöhnliches Erziehungsexperiment vorgenommen wird: So als sei er Adam, der erste Mensch, soll Gustav von seiner Geburt an acht Jahre von der Außenwelt abgeschnitten in einer unterirdischen Höhle auf dem Falkenbergischen Rittersitz Auenthal aufwachsen und erzogen werden. Gewissermaßen in einem moralischen Treibhaus ohne Fremdeinflüsse – allerdings auch einem ohne Sonne.

Eine eigenartige Erzählkonstruktion. Was muß das für ein Mensch sein, der sich so etwas ausdenkt? Vielleicht gar selbst ein Rittmeisterssohn? Aber unter der Erde wird er doch wohl nicht aufgewachsen sein? Moritz wurde bald aufgeklärt, denn der überschwenglich Belobigte reagierte postwendend. Nicht nur mit Auskünften darüber, wer er sei und wo er wohne, sondern – nur wenige Wochen nach Zusendung des Romanmanuskriptes – bereits mit einer zweiten Probe seines Schaffens. Diesmal ist es eine weitaus kürzere Erzählung, eine „Art Idylle“, mit Titel „Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wutz in Auenthal“. Moritz liest auch diese Erzählung ... und ist begeistert. Laut einem seiner Söhne soll er gesagt haben: „Das ist noch über Goethe, das ist was ganz Neues.“ Wohl-gemerkt: Zu diesem Zeitpunkt, 1792, galt Goethe bereits



unwidersprochen als der Olympier von Weimar, der Un-
erreichbare. Und nun soll sogar er übertroffen sein, durch
diesen Neuling, dem Moritz noch etwas attestieren muß,
nämlich: Wer solches wie den „Wutz“ dichte, der könne
unmöglich sterblich sein.

Doch um zum unsterblichen Autor zu werden, wäre es vielleicht nicht schlecht, wenn er jetzt vorderhand einmal mit seinem ersten Roman herauskommen würde. Und tatsächlich: Moritz sorgte durch Fürsprache bei seinem späteren Schwager Carl Matzdorf dafür, daß die „Unsichtbare Loge“ in dessen Verlagsbuchhandlung in Berlin erschien, und zwar gleich mit dem „Wutz“ im Anhang. Das Buch erregte einiges Aufsehen. Jetzt stellte sich das literarisch interessierte Deutschland noch einmal jene Fragen, die schon Moritz beschäftigt hatten: Wo wohnt der? Wie heißt der? Wer ist das? Nach und nach sollte das Publikum es erfahren. So wie auch der Leser dieses Alphabets nach und nach alles Wichtige über den Helden unserer Geschichte erfahren wird, so hoffe ich doch zumindest. – Ach ja, er heißt übrigens Jean Paul, unser Held. Beziehungsweise: eigentlich Richter. Johann Paul Friedrich Richter. Wie das? Wird gleich erklärt. Vorher aber noch: Wieso ausgerechnet in der Form eines alphabetischen Wörterverzeichnisses?

Alphabet

Im Grunde ist es wie mit „Frederick“, der Maus, die anders ist als alle anderen Mäusegesichter – wer kennt sie nicht, die bezaubernde Geschichte des Kinderbuchautors Leo Lionni über die Macht von Kunst und Phantasie. Während die anderen für den Winter Körner und Nüsse horten, sammelt Frederick Sonnenstrahlen, Farben und vor allem Wörter. Nichts anderes hat auch Jean Paul getan. Von frühester Jugend an sorgte er für einen Wörternvorrat, wie es keinen zweiten in irgendeiner deutschen Dichterstube je gegeben hat. Die Scheuer, in seinem Fall Exzerptheft, Notizbücher und Einfallsblätter, waren zum Schluß so randvoll, daß er ein Problem hatte: nämlich dasjenige wiederzufinden, was er gerade brauchte.

So kam Jean Paul auf die Idee mit den Wortregistern. In ihnen listete er ellenlange Kolonnen von Stichwörtern auf, hinter denen rätselhafte Zahlenkombinationen standen. Allein diese Register machen im Nachlaß des Dichters 1244 Seiten aus. Jedes Stichwort darin führt in Verbindung mit einer dahinterstehenden Sigelnummer zu einem Eintrag in einem der Notizbücher, in dem letztendlich der Wörternvorrat lagert. Aus was genau der besteht? Aus allem, was Jean Paul seit seinem fünfzehnten Lebensjahr an Lektüre unter die Finger bekam. Darunter waren theologische Bücher ebenso wie Reisebeschreibungen und naturkundliche Werke über Astronomie und Botanik, Medizinfachbücher und philosophische Klassiker, Zeitschriften sowie Journale en masse, aber auch Lexika, Heiligenviten und der jüngste Schund- und Schauerroman. Aus diesem gewaltigen Lesestoff nahm er sich heraus, was ihm brauchbar schien, später einmal bei Abfassung seiner eigenen Werke: Zitate, kuriose Mitteilungen, naturkundliche Besonderheiten, geistreiche Aussprüche etc. etc. Weil es noch kein Internet gab und folglich auch keine „Favoriten“-Liste, mußte er alles abschreiben. Sein ganzes Schreiberleben lang griff er auf diese Aufzeichnungen zurück. Sie lagen in einem sogenannten „Repositoryum“ immer in direkter Nähe von seinem Schreibplatz. Ohne sie konnte er nicht sein. Viele Jahre später, da war er schon verheiratet und lebte mit seiner Familie in Bayreuth, schrieb er einmal seiner Frau von unterwegs einen unter Eheleuten üblichen brieflichen Merktzettel: Sie solle bitte daran denken, daß, wenn es einmal in der Wohnung brenne, unbedingt „die schwarzeingebundenen Exzerpte zuerst zu retten“ seien.

Ja, und deshalb nun also dieses „Alphabet für Jean Paul“, ganz gemäß dem Geist seiner eigenen Arbeitsweise. Allerdings hoffe ich doch sehr, daß hier mehr als nur Stichwörter stehen. Eher schon eine Nacherzählung aller we-



sentlichen Vorkommnisse in seinem Leben und in seinen Büchern. Und statt kryptischer Sigel bemühe ich mich um nachvollziehbare Querverweise, wo in Jean Pauls labyrinthischem Gesamtwerk für den interessierten Leser weitere Verirrungsmöglichkeiten offenstehen. Denn sich mit Jean Paul beschäftigen, heißt immer auch: bereit sein für Umwege, offen fürs Verlaufen. „Auch bei dem Schreiben muss man sich nirgends anzukommen vorsezen.“

Ich habe noch die drei Fragen zu beantworten. Fangen wir mit der schwierigsten an: Wer sind Sie?

Abgesehen davon, daß jeder Autor, zumal wenn er figurenreiche Romane schreibt, viele sein können muß, bleibt der alte Streit: Ist man das Produkt seiner Eltern, seines Umfeldes, seiner Herkunftsgegend oder ist man das, was man selbst aus sich macht? Eine Mischung aus beidem wird es wohl sein und allenfalls über die Gewichtung der einzelnen Anteile läßt sich streiten. Jean Pauls „Herkunftskomplex“ ist jedenfalls klar einzugrenzen: Seine Vorfahren sind samt und sonders tief verwurzelt mit der Gegend des Fichtelgebirges und seiner Ausläufer. Eine waldreiche Gegend ist das heute und war es auch schon zu Jean Pauls Zeiten, allerdings mit einigen Unterschieden. Die Wälder waren lichter, der Artenreichtum größer, auch dominierte der Wacholder noch wesentlich stärker das Landschaftsbild, das immer wieder auch weite Blicke über halbwegs freie Flächen bot. Nebelverhangen und einschichtig konnte es hier sein, von urwelthafter geologischer Gestalt mitunter, denkt man etwa an die Vulkankegel Parkstein und Rauher Kulm (am Fuße des letzteren, in Neustadt am Kulm, kam Jean Pauls Vater Johann Christian Christoph Richter zur Welt, 1727). Paul Nerrlich, der frühe Biograph Jean Pauls zu Ende des 19. Jahrhunderts, sah vieles in dieser Landschaft angelegt, was sich auch bei unserem Dichter später deutlich ausprägen sollte. Weltabgeschlossenheit auf der einen Seite, eine sich „dem Wunderbaren und Überirdischen zuwendende Phantasie“ auf der anderen. Das mit Granitbrocken übersäte Land jedenfalls bezeichnet Nerrlich als Boden „für eine Fülle origineller, ihre Eigenheiten zäh festhaltender und leicht ins Komische übergehender Charaktere“.

Komische beziehungsweise eigenwillige Charaktere bevölkern Jean Pauls Humoresken zuhauf. Oft sind es